

## INHALT

Damaris Nübling: <i>Müssen, dürfen, können, mögen</i> : Der Umlaut in den Präteritopräsentia als transkategorialer Marker . . . . .	207
Michael Schulte: Neue Überlegungen zum Aufkommen des Jüngeren Fubarks. Ein Beitrag zur Schriftgeschichte »von unten« . . . . .	229
Cordula Kropik: Strophenreihe und Liebesroman. Überlegungen zu zyklischen Tendenzen bei Meinloh von Sevelingen . . . . .	252
Anja Becker: Körper, Selbst, Schöpfung. Körper und Identität in den Rückkehrabenteuern der »Tristan«-Tradition . . . . .	277
Thomas Haye: Deutschland und die deutschen Lande im Spiegel einer lateinischen Spruchsammlung . . . . .	308
Ulrike Bodemann: Zum Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters . . . . .	318

### Besprechungen

Isolde Hausner, Peter Wiesinger (Hgg.), <i>Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte</i> . Von Günter Koch . . . . .	326
Carmen Scherer, <i>Wortbildungswandel und Produktivität</i> . Von Anke Lüdeling . . . . .	333
Ermenegildo Bidese [u. a.] (Hgg.), <i>Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch</i> . Von Silvia Dal Negro . . . . .	339
Michael Stolz (Hg.), <i>Edition und Sprachgeschichte</i> . Von Florian Kragl	344
Elisabeth Vavra (Hg.), <i>Virtuelle Räume. Raumwahrnehmung und Raumvorstellung im Mittelalter</i> . Von Martin Baisch . . . . .	351
Horst Wenzel u. C. Stephen Jaeger (Hgg.), <i>Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten</i> . Von Caroline Emmelius	356
Stefan Zimmer, <i>Die keltischen Wurzeln der Artussage</i> . Von Andreas Hammer . . . . .	363
Ricarda Bauschke (Hg.), <i>Die Burg im Minnesang und als Allegorie im deutschen Mittelalter</i> . Von Sabine Obermaier . . . . .	367
Ulrich von Zatzikhoven, <i>Lanzelet</i> , hg. v. Florian Kragl. Von Fritz Peter Knapp . . . . .	370
Alexander Kolerus, <i>Aula Memoriae. Zu Gestalt und Funktion des Gedächtnisraums im »Tristan«</i> Gottfrieds von Straßburg und im mittelhochdeutschen »Prosa-Lancelot«. Von Maria Arce Barreiro . . . . .	377
Klaus Ridder u. Christoph Huber (Hgg.), <i>Lancelot. Der mittelhochdeutsche Roman im europäischen Kontext</i> . Von Rudolf Voß . . . . .	379
Kleinere mittelhochdeutsche Verserzählungen. Ausgewählt, übersetzt u. kommentiert v. Jürgen Schulz-Grobert. Von Hansjürgen Linke	384
Ralf Plate, <i>Die Überlieferung der »Christherre-Chronik«</i> . Von Frank Shaw . . . . .	393
Pseudo-Engelhart von Ebrach, <i>Das Buch der Vollkommenheit</i> , hg. v. Karin Schneider. Von Antje Willing . . . . .	394
Das Lübecker Niederstadtbuch 1363–1399, bearbeitet v. Ulrich Simon. Von Jörn Bockmann . . . . .	397

## *MÜSSEN, DÜRFEN, KÖNNEN, MÖGEN*: DER UMLAUT IN DEN PRÄTERITOPRÄSENTIA ALS TRANSKATEGORIALER MARKER<sup>1</sup>

Die deutschen Präteritopräsentia sind, indem alte Perfektformen das heutige Präsens stellen, aus mehreren Gründen als hochgradig irregulär zu betrachten. Hinzu kommt ein bisher nicht geklärter Umlaut bei vier (von heute sieben) dieser Verben: *müssen, dürfen, können* und *mögen*. Bisherige Erklärungsversuche werden diesem Problem nicht gerecht: Zwar versuchen sie durchaus, den Umlaut im Präsens zu motivieren, doch vermögen sie es nicht, sein ausschließliches Vorkommen im Plural des Präsens zu erklären. Hier wird für die These argumentiert, dass es sich um einen (verbalen) Pluralumlaut handelt, der insbesondere auch im Nominalbereich gang und gäbe ist und dort zur gleichen Zeit einen massiven Ausbau (Morphologisierung) erfährt. Damit handelt es sich um einen sog. transkategorialen Marker. In deutschen Dialekten haben auch andere Verben zu solchen Pluralumlauten gegriffen.

### 1. Das Problem: Umlaut im Präsens Plural (und im Infinitiv)

Die Präteritopräsentia als besonders irreguläre, kleine Flexionsklasse fordern schon seit langem die Linguistik heraus: Weder können ihre semantischen Entwicklungen – z. B. die frühe kategoriale Abstufung von der idg. Aspektkategorie »Perfekt« zur germ. Tempuskategorie »Präsens« – noch ihre formalen Besonderheiten – von einer solchen handelt dieser Beitrag – als geklärt gelten. Die kategoriale Umdeutung wird immer nur anhand von *wissen* exemplifiziert (*weiß* als altes Perfekt von »sehen« impliziert, dass »Gesehenes« als späterer Wissensbestand gilt), doch nicht anhand anderer Präteritopräsentia. Hierzu Paul (2007, S. 265):

»Das idg. Perfekt war nämlich keine (reine) Tempus-Kategorie, sondern bedeutete zumeist wohl einen »als Folge einer Veränderung am Subjekt erreichte[n] Zustand« (LIV 21). Bei seiner Temporalisierung im Germ. konnte das Perf. daher sowohl zum Präs. als auch zum Prät. werden: zum Präs. mit Blick auf den gegenwärtigen Zustand am Subjekt und damit die Ausgangsbedeutung des idg. Perfekts (so bei den Prät.-Präs.), zum Prät. mit Verlagerung des Blicks auf die in der Vergangenheit erfolgte Veränderung, die zu diesem Zustand geführt hat (so bei den germ. stV).«

<sup>1</sup> Mein Dank für viele Anregungen und Ergänzungen zu diesem Thema geht an Elke Ronneberger-Sibold und Antje Dammel.

Bis dato ungeklärt bzw. nicht überzeugend erklärt ist die Herkunft der nichtlautgesetzlichen Umlaute in *müssen*, *dürfen*, *können* und *mögen*, die nur das Deutsche ausgebildet hat. Wurzel (1984b) muss hier sogar zum Kniff der sog. Markiertheitsumkehr greifen, denn entgegen den Natürlichkeitstheoretischen Prämissen erscheint der (markierte) Umlaut im (unmarkierten) Präsens und nicht im (markierten) Präteritum (*dürfen*, aber *durften*).

Für die Herkunft des Umlauts sind insgesamt drei Hypothesen vorgeschlagen worden – 1. die Enklisetheorie, 2. Analogietheorien, 3. die Konjunktivtheorie –, die m. E. alle nicht dem Problem gerecht werden.

Durch die Verschiebung der einstigen Perfektformen ins Präsens gelangte auch, soweit die Präteritopräsentia den Ablautreihen 1 bis 5 angehör(t)en, der vormals präteritale Numerusablaut als präsentischer Numerusablaut in das Präsensparadigma: ahd. (*ih*) *darf* – (*wir*) *durfun* ›ich darf – wir dürfen‹ entspricht formal (aber eben nicht funktional) dem gleichen Wechsel von ahd. (*ih*) *warf* – (*wir*) *wurfun* ›ich warf – wir warfen‹. Bei *müssen*, das der 6. Ablautreihe ohne präteritalen Numerusablaut entstammt, fehlt im Ahd. entsprechend ein Vokalwechsel im Präsens: ahd. (*ih*) *muoz* – (*wir*) *muozun* ›ich muss – wir müssen‹ entspricht formal dem starken Präteritum ahd. (*ih*) *fuor* – (*wir*) *fuorum* ›ich fuhr – wir fuhren‹. Tabelle 1 liefert einen Überblick; die in Frage stehenden Umlautformen sind unterstrichen.

Ebenso wie das alte Präsens ist bei dieser kategorialen Umschichtung auch der Infinitiv beseitigt worden: Er wurde sekundär neugebildet auf Grundlage der Pluralstämme des neuen Präsens: ahd. *durf-an*, *muoz-an* etc.<sup>2</sup> Das durch diese temporale Verschiebung freigewordene Präteritum wurde noch zu früher germanischer Zeit ebenfalls neu gebildet, und zwar nach dem Vorbild der entstehenden schwachen Verben, d. h. mit Dental-suffix.<sup>3</sup>

Die zahlreichen anderen Besonderheiten sollen hier nicht aufgeführt werden (Birkmann 1987, S. 136 ff.). Im Folgenden geht es ausschließlich um den sich ab mhd., z. T. erst in frühnhd. Zeit über den Numerusablaut lagernden Numerusumlaut, d. h. um die bis heute nicht plausibel erklärte Umlautung der Präsens Plural-Formen bei diesem Ausschnitt der Präteri-

<sup>2</sup> Hier erhält der Infinitiv die ahd. übliche starke Infinitivendung *-an* und nicht etwa die Pluralendung *-un*.

<sup>3</sup> Das Dentalsuffix heftete sich dabei ohne Zwischenvokal an die Wurzel, was zu Kontaktphänomenen wie dem Primärberührungseffekt führte: ahd. *muosa* < *muossa* ›musste‹ geht zurück auf germ. *\*mōt-ta*, ebenso ahd. *wissa* ›wusste‹ auf germ. *\*wit-ta*. Erst später, im Mhd., wurde das *t*-haltige Dentalsuffix wieder analogisch restituiert. Auch der bis heute erhaltene Konsonantenwechsel in *mögen* – *mochte* beruht auf dieser frühen Assimilation (germ. *\*magta/mugta*; nach Bergmann et al. 1999, S. 105).

AL	Sprachstufe	Infinitiv	1./3. Sg. Ind. Präs.	1./3. Pl. Ind. Präs.	1. Sg. Konj. I	1. Sg. Ind. Prät.	1. Sg. Konj. II
3	ahd. mhd. nhd.	<i>kunnan</i> <i>kunnen/künnen</i> <i>können</i>	<i>kann</i> <i>kan</i> <i>kann</i>	<i>kunnan</i> <i>kunnen/künnen</i> <i>können</i>	<i>kunni</i> <i>kunne/künne</i> <i>könne</i>	<i>konda</i> <i>kande/konde</i> <i>könnte</i>	<i>kondi/kundi</i> <i>kunde/kinde</i> <i>könnte</i>
3	ahd. mhd. nhd.	<i>durfan</i> <i>durfen/dürfen</i> <i>dürfen</i>	<i>darf</i> <i>darf</i> <i>darf</i>	<i>durfun</i> <i>durfen/dürfen</i> <i>dürfen</i>	<i>durfi</i> <i>durfe/dürfe</i> <i>dürfe</i>	<i>dorfta</i> <i>dorfte</i> <i>dürfte</i>	<i>durfti</i> <i>dürfte</i> <i>dürfte</i>
5 > 3	ahd. mhd. nhd.	<i>magan/magan*</i> <i>mugen/mügen</i> <i>mögen</i>	<i>mag</i> <i>mac</i> <i>mag</i>	<i>magan/magan**</i> <i>mugen/mügen</i> <i>mögen</i>	<i>megi/mugi</i> <i>muge/müge</i> <i>möge</i>	<i>mahta/mokhta</i> <i>mahte/mohhte</i> <i>mochte</i>	<i>mahti/mohiti</i> <i>mähhte/möhhte</i> <i>möchhte</i>
6	ahd. mhd. nhd.	<i>muozan</i> <i>müezen</i> <i>müssen</i>	<i>muoz</i> <i>muoz</i> <i>muss</i>	<i>muozun</i> <i>müezen</i> <i>müssen</i>	<i>muozi</i> <i>müeze</i> <i>müsse</i>	<i>muosa/muosta</i> <i>muose/muoste</i> <i>musste</i>	<i>muosi</i> <i>müese/müeste</i> <i>müsste</i>

Tabelle 1: Der Umlaut im Plural Präsens der Präteritopräsentia *können*, *dürfen*, *mögen* und *müssen* (Unterstreichung).

\* Hierzu gibt es die umgelautete abair. Nebenform *megan*.

\*\* Hierzu die abair. Form *meganun*.

topräsentia: ahd. *darf* – *durfun* > mhd. *darf* – *dürfen*. Einig ist man sich, dass der Umlaut nicht lautgesetzlicher Natur sein kann, da die Personalendungen nie ein *i* oder *j* enthielten. Auch stehen in drei der vier Verben die Umlautprodukte in keiner diachron oder synchron erwartbaren Relation zu ihrem Basisvokal, denn bis auf *müssen* zu *muss* ist diese Ableitung unterbrochen:

Verb	Sg.	Pl.	Vokalalternanz	Prät. Ind.
<i>müssen</i>	<i>muss</i>	<i>müssen</i>	u-ü	<i>musste</i>
<i>dürfen</i>	<i>darf</i>	<i>dürfen</i>	a-ü ←	<i>durfte</i>
<i>können</i> <i>mögen</i>	<i>kann</i> <i>mag</i>	<i>können</i> <i>mögen</i>	a-ö ←	<i>konnte</i> <i>mochte</i>

Tabelle 2: Die Umlautrelationen bei den Präteritopräsentia.

Es liegt also die Annahme nahe – und die Chronologie bestätigt dies –, dass ahd. *muozan* eine Vorreiterrolle spielt: In Ermangelung eines präteritalen Numerusablauts der Reihe 6 verfügte dieses Verb – im Gegensatz zu allen seinen Klassenmitgliedern – über keine präteritische Numerusopposition (vgl. ahd. *kan* – *kunmun*, *darf* – *durfun*, *scal* – *sculun*, *weiz* – *wizzun* etc.). Dieses »Defizit« wird durch den Umlaut im Plural kompensiert – womit der Präsens-Umlaut erstmals bei *müssen* auftritt. In der Folge überträgt sich dieser analogisch – und dies auch nur im Plural – nicht nur auf die drei heute erhaltenen Präteritopräsentia *dürfen*, *können*, *mögen*, sondern auch auf eine Reihe weiterer Präteritopräsentia, die heute nicht mehr als solche fortbestehen (vgl. Kapitel 2.2 und 3.); dies führt zu einem Singular-Plural-Kontrast von *a* vs. *ü*. Durch die spätere, erst im Frühhd. erfolgende Senkung von *u* > *o* bzw. *ü* > *ö* in *können* und *mögen* kontrastiert heute *a* im Singular mit *ö* im Plural.<sup>4</sup> Das heißt, bis auf *muss* – *müssen* kann man den Plural-Umlaut nicht auf den Singularvokal beziehen. Allerdings ist dieser präteritische Plural-Umlaut immer aus dem Präteritalvokal ableitbar (s. rechte Spalte in Tabelle 2): *musste* – *müssen*, *durfte* – *dürfen*, *konnte/mochte* – *können/mögen*.

Was die anderen drei Präteritopräsentia *wissen*, *sollen* und *wollen* betrifft, so wäre, zumindest im Fall von *sollen*, ahd. *sculan*, eine parallele Entwicklung denkbar gewesen (die anfänglich auch eingetreten ist, später aber wieder abgebaut wurde). Auch *wollen* (das erst im Ahd. zu den Präte-

<sup>4</sup> Ebert et al. (1993) beschreiben bei *können* noch für das 18. Jh. Schwankungen zwischen *u* und *ü* sowie *o* und *ö*. Luther verwendet *können*, aber *kunden*.

ritopräsentia übergeht) kann bis weit ins Frühhd. hinein präteritischen Umlaut im Plural aufweisen (*wöllen*, *söllen*); s. hierzu Steffens (2006). Möglicherweise bildet diese divergente Entwicklung innerhalb dieser Sonderklasse eine weitere Irregularisierungsstrategie, wobei es zwischen Einzelverben (hier handelt es sich sogar um zwei Reimverben, die sich das semantische Merkmal der Volitionalität teilen) zu Clusterungen kommen kann. Einzig *wissen* aus der 1. Ablautreihe hatte keinen umlautfähigen Basisvokal (und alterniert bekanntlich als *weiß* – *wissen*).

Interessant ist das jeweilige Verhalten im Konjunktiv. Wie Tabelle 3 (schattierte Felder) zeigt, bestehen hier Umlaut-Korrelationen: Ein umlautender Konjunktiv impliziert auch einen umlautenden Präsens Plural. Bei *wissen* kann man einen tiefenstrukturellen Umlaut annehmen, der beim umlautunfähigen Basisvokal *i* nicht zum Tragen kommen kann.

Infinitiv = Präs. Pl.	Konjunktiv I	Konjunktiv II
<i>müssen</i> <i>dürfen</i> <i>können</i> <i>mögen</i>	<i>müsse</i> <i>dürfe</i> <i>könne</i> <i>möge</i>	<i>musste</i> <i>durfte</i> <i>konnte</i> <i>mochte</i>
<i>wissen</i>	<i>wisse</i>	<i>wüsste</i>
<i>sollen</i> <i>wollen</i>	<i>solle</i> <i>wolle</i>	<i>sollte</i> <i>wollte</i>

Tabelle 3: Korrelation zwischen Umlaut im Präsens Plural und Konjunktiv.

Im Laufe der Sprachgeschichte (v. a. im Frühhd.) haben sich die Präteritopräsentia semantisch auf die Modalverben konzentriert, was den Abbau bzw. den Klassenaustritt semantisch nicht kompatibler Präteritopräsentia nach sich gezogen hat (so von mhd. *tügen* »nützen«, *türren* »wagen«, *günnen* »gönnen, erlauben«; Ausnahme: *wissen*). Die präteritopräsentische Flexionsklasse wurde damit an eine außermorphologische Eigenschaft gebunden (Modalität) und dadurch eventuell gestärkt. Neu hinzu kommt derzeit das Modalverb *brauchen*, das bereits als typische Flexionsklassenmerkmale sein *-t* in der 3. Sg. Präs. morphologisch (nicht phonologisch) motiviert unterdrückt (vgl. *das brauch' er nicht machen* vs. *da \*rauch' er schon wieder*), vor dem folgenden Infinitiv das *zu* unterdrückt und, zumindest im Süden Deutschlands, im Konjunktiv II Umlaut ausbaut (*bräuchte*).<sup>5</sup> Jahrhundertelang (im Ahd. und Mhd.) hatte jedoch eine sol-

<sup>5</sup> Diese präteritopräsentischen Flexionseigenschaften übertragen sich allerdings auch auf *brauchen* als Vollverb.

che flexivisch-semantische Koppelung nicht bestanden, d. h. Flexionsklassen müssen keinesfalls außermorphologisch motiviert sein, sie können es aber. Umgekehrt passt das flexionsmorphologisch divergente Verhalten von *wollen* und insbesondere *sollen* nicht in dieses Bild verstärkter Flexionsklassenbindung: Bei *sollen* ist der im Ahd. und Mhd. noch vorhandene reguläre Numerusablaut *s(c)al* vs. *s(c)ulun* zugunsten von einheitlichem *sollen* aufgehoben worden, der Infinitiv (und Konjunktiv I) ist dem (wie üblich) gefolgt, d. h. die Präsens-Pluralformen scheinen paradigmatisch die Basisformen zu stellen. Dies gilt bis heute, wenn man gegenwarts-sprachliches *möchten* betrachtet, das diesen neuen Infinitiv derzeit ausbildet (anders im Englischen, das keine Infinitive ausgebildet hat).

## 2. Bisherige Erklärungen zum Umlaut im Präsens Plural

An Erklärungsversuchen zu diesem merkwürdigen Umlautverhalten hat es nicht gemangelt. Im Folgenden seien kurz die drei wichtigsten Ansätze resümiert und kommentiert, wobei mit den m. E. am wenigsten plausiblen begonnen werden soll.

### 2.1 Enklisetheorie: Umlaut durch enklitische Pronomina

Brenner (1895) und Behaghel (1928) betrachten den Umlaut als phonologisches Kontakthänphenomen. Der Umlaut wird hier durch die häufige Enklise der *i*-haltigen pluralischen Pronomina *wir*, *ir*, *si* erklärt: *durfen wir* > *d[y]rfen wir*. Tatsächlich erstreckte sich zumindest der ahd. Primärumlaut auch auf enklitische Verbindungen, doch sind keinerlei Belege für solche angenommenen Pluralverbindungen vorhanden. Gemäß Kelle (1869/1963) treten bei Otfrid die folgenden Formen auf.<sup>6</sup>

*megih* < *mag ih* (mehrfach), *megiz* < *mag iz* (mehrfach), *werdiz* < *ward iz*, *werfiz* < *warf iz*, *skeliz* < *skal iz* (mehrfach), *gebimo* < *gab imo*, *nemiz* < *nam iz*, *girehinan* < *girah inan*.

Lühr (1987, S. 264) fügt dem die Formen *drenk ih* hinzu. Bei sämtlichen Umlautauslösern handelt es sich jedoch überraschenderweise um ausnahmslos singularische *i*-haltige Pronomina: *ih*, *iz*, *inan*, *imo*. Gaeta (1998), der ebenfalls diese enklitische Umlautung als Keim des Pluralumlauts befürwortet, führt ins Feld, dass die Beleglage zufällig sei und daher

<sup>6</sup> Bei Behaghel (1928, S. 292) findet sich außerdem *leg iz* < *lag iz*, bei Fiedler (1927, S. 191) *wes iz* < *was iz*.

umgelauteete Pluralformen nicht ausschlosse. Außerdem erfolge die graphische Umlautbezeichnung nicht regelmäßig wegen des zunächst allophonischen Status des Umlauts.

Folgende Argumente sprechen gegen diesen phonologischen Ursprung der enklitischen Umlautung:

- 1) Es existiert kein einziger Beleg, in dem enklitisches *wir*, *ir* oder *si* Umlaut ausgelöst hätte. Die faktischen Umlautauslöser bestehen ausnahmslos aus singularischen *i*-haltigen Pronomen (*ih*, *iz*, *inan*, *imo*). Wenn schon diese singularischen Enklise-Umlaute langfristig folgenlos blieben (*megih* → *mag ih*), d. h. nicht ins System integriert wurden, ist es unplausibel, eine solche Integration für unbelegte Pluralformen anzunehmen. Fiedler (1927) liefert ein überzeugendes, prosodisch motiviertes Argument gegen die Möglichkeit von durch Enklitika umgelauteeten Pluralformen: Allein schon die Zweisilbigkeit der pluralischen Verbformen habe eine Umlautung verhindert. Tatsächlich dokumentieren alle Belege, dass Einsilbigkeit der Basis/des Stamms (die nur im Singular gegeben ist) Voraussetzung für die Umlautung war. Das Enklitikon musste also offensichtlich direkt auf die umzulautende betonte Stammsilbe folgen, d. h. sich im gleichen (prosodischen) Fuß befinden (s. Szczepaniak 2007, Lühr 1987, S. 264).
- 2) Wie die Beispiele zeigen, sind keineswegs nur Präteritopräsentia von enklitischem Umlaut betroffen (vgl. *geb* = *imo* > *gab ihm*). Wenn die Pluralformen der Präteritopräsentia ihren Umlaut den enklitischen Pluralpronomen verdanken sollten, dann müsste er gleichermaßen auch in die Formen anderer starker und schwacher Verben eingedrungen sein, z. B. *tragen wir* > *\*tregen wir*, *waren wir* > *\*weren wir* etc. Die pronominale Enklise betrifft sämtliche Verben und nicht nur eine Klasse davon.
- 3) Die (sporadischen) enklitischen Umlautungen sind nur für das Ahd. belegt, nicht mehr für das Mhd., d. h. sie wurden offensichtlich schon bald wieder abgebaut. Zu entsprechenden Sekundärumlautungen – die für die Präteritopräsentia unbedingt voraussetzen wären – scheint es also gar nicht gekommen zu sein.
- 4) Im Altisländischen liegt im Plural des Präsens Indikativ (sowie im Infinitiv) von *mega* > können, mögen, dürfen Umlaut vor, vergleichbar nhd. *mögen* bzw. der ahd./abair. Form *megan*. Diese pluralischen Umlaute können nicht enklitisch motiviert sein, da die entsprechenden Pluralpronomen kein *i* oder *j* enthielten (*vér*, *pér*, *þeir*, *þær*, *þau*).<sup>7</sup>

<sup>7</sup> Die Formen im Präsens von *mega* sind: *má*, *mátt*, *má* – *megum*, *meguð*, *megu*.

## 2.2 Analogietheorie:

Analogie zu den Rückumlautverben bzw. zu *wellen* und *megen*

Fiedler (1927) und Šćur (1961) gehen von einer Analogie der Präteritopräsentia zu den rückumlautenden Verben aus: Die Präteritopräsentia hätten sich demnach dem Umlautmuster dieser schwachen Verbkasse angeschlossen. Fiedler sieht darin den Versuch dieser extrem irregulären Präteritopräsentia, durch die Anpassung an eine damals große Klasse schwacher Verben mehr Regularität herzustellen. Dabei stellt er folgende analogische Gleichungen auf:

*fürhten* : *forhte* = *dürfen* : *dorfte*  
*zünden* : *zunde* = *künnen* : *kunde*  
*grüezen* : *gruozte* = *müezen* : *muozte*

Unberücksichtigt bleibt bei dieser stark verkürzten Analogiegleichung das Faktum, dass der Umlaut bei den Rückumlautverben im gesamten Präsens vorkommt, während er sich bei den Präteritopräsentia ausschließlich auf den Plural beschränkt. Diese Numeruszäsur ist übrigens strikt: Selbst als vorübergehende oder vereinzelte Varianten finden sich im Singular der Präteritopräsentia keine Umlautformen, es kommt nicht einmal zu Umlaut->Mutanten. Der Umlaut scheint von Anfang an fest an die Pluralität gekoppelt gewesen zu sein.

	Rückumlautverb <i>grüezen</i>	Modalverb <i>müezen</i>
Präs. Sg.	<i>grüeze</i> <i>grüezest</i> <i>grüezet</i>	<i>muoz</i> <i>muost</i> <i>muoz</i>
Präs. Pl.	<i>grüezen</i> <i>grüezet</i> <i>grüezen</i>	<i>müezen</i> <i>müezet</i> <i>müezen</i>
Prät. Sg. + Prät. Pl.	<i>gruozte</i> <i>gruoztet</i> <i>gruozte</i> <i>gruozten</i> <i>gruoztet</i> <i>gruozten</i>	<i>muos(t)e</i> <i>muos(t)est</i> <i>muos(t)e</i> <i>muos(t)en</i> <i>muos(t)et</i> <i>muos(t)en</i>

Tabelle 4: Unterschiede in der Umlauthaltigkeit zwischen Rückumlaut- und Modalverben im Mhd. (fett unrandet).

Ein weiteres Argument gegen die Rückumlautverb-Analogie, das die ungewöhnliche Richtung des Analogieausgleichs betrifft, hat Gaeta (1998) vorgebracht: Üblicherweise geraten nur solche schwache Verben in das Rückumlautmuster, die bereits über einen umgelauteten (oder so erscheinenden) Infinitiv + Präsens verfügten, um dann sekundär umlautlose Präteritalformen zu übernehmen. Das folgende Beispiel macht dies deutlich:

*senden* : *sandte* = *enden* : *X (ante)*

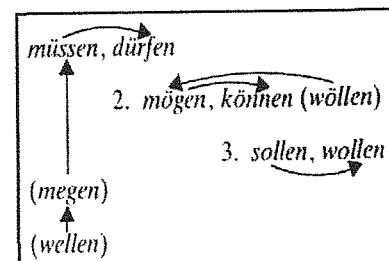
Im Fall der Präteritopräsentia bestünde hier jedoch eine Richtungsumkehr:

*grüezen* : *gruozte* = *X (müezen)* : *muozte*

Bei dieser Gleichung ist es die semantisch markierte, seltenere Präteritalform, die nach dem Rückumlautmuster die Gestalt der üblicheren, zugrundeliegenden und frequenteren Basiskategorie des Präsens (und Infinitivs) verändert haben soll:

»However, the theory is unconvincing in my opinion because the analogical reinterpretation must have taken place inversely with respect to its normal behaviour. As we have seen above [s. das Beispiel *enden* – *ante* – DN] the (semantically) secondary forms of the past are usually remade on the basis of the inverted rule, and not vice versa.« (Gaeta 1998, S. 48)

Von einer anderen Analogie, und zwar zwischen den Präteritopräsentien selbst, geht Lühr (1987) aus. Dabei spielen *wellen* und *megen*, was die Vorlage für weitere (analogische) Umlaute angeht, eine Vorreiterrolle. Lühr sieht zwischen den Paaren *wellen* und (bair.) *megen*, *wellen* und *müezen* sowie *megen* und *müezen* jeweils so starke Bedeutungsüberschneidungen (die in bestimmten Kontexten zu gegenseitiger Austauschbarkeit führen), dass sie für formale Annäherungen in Gestalt analogischer Umbildungen argumentiert. Formal (aus Lühr 1987, S. 289):



So vermochten z. B. *wellen* und *megen* ›Zukunft‹, ›Wille/Wunsch‹ und ›Aufforderung‹ auszudrücken sowie als Konjunktiversatz zu fungieren, was dazu geführt habe, dass die (übrigens nur regional gültige) Form *megen* (< *mugen*) ihren Umlaut von *wellen* übernommen habe. Als Folge solcher semantischen Brücken habe nach und nach eine Übertragung formaler Merkmale stattgefunden, so auch der Umlaute im Plural. Auch *müssen* und *dürfen* sowie *mögen* und *können* (letztere temporär neben *wöllen*) wird jeweils ein so enge semantische Nähe zugeschrieben, dass es zur Entlehnung der Umlaute kam. Heute bilden auch *wollen* und *sollen* ein Paar, indem sie im ersten Fall den eigenen, im zweiten den fremden Willen bezeichnen; *sollen* habe dabei früheres *wöllen* ›ausgeschaltet‹. Hier fragt man sich, warum der Weg – wie sonst – nicht umgekehrt in Richtung Umlaut verlief. Problematisch ist generell eine gewisse Beliebigkeit bei der Herstellung der semantischen Brücken, der nicht gegebene Beweis, dass diese funktionalen Überschneidungen formale Übertragungen zur Folge haben (bei unterschiedlicher Richtung) sowie die Tatsache, dass die vier anderen im Mhd. umlautenden Präteritopräsentia unberücksichtigt blieben: Für *tügen* ›nützen, helfen‹, *türren* ›wagen‹, *süln* ›sollen, werden‹ und *günnen* ›gönnen, erlauben‹ müsste man ähnliche Bedeutungsverwandtschaften errichten. Naheliegender ist es daher m. E., dem Umlaut genau die Funktion zuzuschreiben, in deren Kategorie er vorkommt, nämlich Pluralität.

### 2.3 Konjunktivtheorie:

#### Umlautende Konjunktivformen gehen in den Indikativ über

Die größte Anhängerschaft hat die Konjunktivtheorie gefunden, die zuerst von Weinhold (1883) vorgebracht wurde (s. auch Blatz 1900), später von Scur (1961) und jüngst wieder von Werner (1998). Dieser Theorie folgen auch die meisten historischen Grammatiken.

Um mit Werners (1998) Aufsatz »Nicht nur Präterito-Präsentien ... Morphologischer Wandel durch kategoriale Abstufung« zu beginnen, so konstatiert er neben der präteritopräsentischen Kategorienverschiebung auch eine konjunktivo-indikativische, d. h. die Präteritopräsentia sind im Deutschen durch die hypothetische Übernahme umgelauteter Konjunktiv I-Formen in den Indikativ außerdem zu ›Konjunktivo-Indikativa‹ geworden. Im Rahmen seines zugrunde liegenden Konzepts der sog. ›kategorialen Abwertung‹ beschreibt er auch Fälle von ›Passivo-Aktiva‹ (z. B. Deponentien), ›Pluralo-Singularia‹ und ›Obliquo-Nominativen‹. Der gemeinsame Nenner und Nutzen dieser diachron immer wieder zu beobachtenden, unidirektionalen Verschiebungen liegt für Werner darin, dass die formale Merkmalhaftigkeit der semantisch markierten Kategorien (Tempus: Präte-

ritum) dazu genutzt wird, den Ausdruck semantisch weniger markierter Kategorien zu irregularisieren bzw. zu profilieren (Tempus: Präsens): So wie bei den Präteritopräsentia das alte Präteritum ›geopfert‹ wurde, um ein formal differenzierteres neues Präsens aufzubauen (z. B. durch Numerusablaut, Endungen), so seien in prinzipiell gleicher Weise im Mhd. die merkmalthaften, da umlautenden Konjunktiv Präsens-Formen in den Indikativ Präsens überführt worden. Der Nutzen solcher kategorialen Abwertungen liegt also nur auf der formalen Ebene: In der Irregularisierung, spricht Differenzierung häufig verwendeter Wortformen, d. h. dieses Phänomen betrifft gerade solche (Basis-)Kategorien bzw. Bereiche der Sprache, die sehr frequent (und durch den häufigen Gebrauch zu stark ›abgeschliffen‹) sind. Im Fall der Präteritopräsentia ist diese Frequenzbedingung hochgradig erfüllt, wie jedes Frequenzwörterbuch dokumentiert, denn Präteritopräsentia fungieren als Modal- und damit Hilfsverben. Vor diesem Hintergrund der Paradigmendifferenzierung um jeden Preis ist es Werner (1998) zufolge auch nicht verwunderlich, dass nur der Plural des Präsens (und der Infinitiv) umlauten, denn dies erhöht zusätzlich den Differenzierungsgrad:

»In die elementare Kategorie des Ind. Präs. sind also Konj.-Formen eingedrungen, allerdings nur in einem Teil des Paradigmas, in den Pl. (und von daher wohl in den Inf.). Damit hat sich das Präs.-Paradigma dieser Prät.-Präs., das ohnehin schon mit Ablautstufen arbeitet, weiter differenziert und kompliziert. Und nachdem nur diese drei Verben<sup>8</sup> diesen Umlaut etabliert haben, andere dagegen nicht (*wir sollen, wollen*), hat sich auch die Klasse der Prät.-Präs. weiter diversifiziert.« (Werner 1998, S. 197)

Da es Werners Überlegungen nach ja die unmarkierten und damit frequenteren Basiskategorien sind, die bei diesen Abstufungen formal differenziert werden sollen, bleibt es erklärungsbedürftig, weshalb es dann bzgl. der Numeruskategorie gerade die markierten (und damit weniger frequenten) Pluralformen sind, die den zusätzlichen Umlaut erhalten. Ihm geht es jedoch primär um die Tempuskategorie, und hier sieht er jeglichen Differenzierungsprozess innerhalb des (unmarkierten) Präsens als funktional an.

Während Werner die formale Seite im Blick hat, befasst sich Weinhold (1883) mit der inhaltlichen Seite. Ihm zufolge ist die Umlautübertragung durch das ›Eindringen‹ von Konjunktivformen in den Indikativ erfolgt. Solche Verschiebungen vom Konjunktiv in den Indikativ gibt es immer wie-

<sup>8</sup> Es sind vier Verben (*können, dürfen, mögen, müssen*), die Werner auch an anderer Stelle aufzählt; *müssen* arbeitet zwar mit Umlaut, aber ohne Ablaut.

der, und zwar – was die dokumentierten Fälle betrifft – vom Konjunktiv II in den Indikativ. Dies geschieht gerade im gegenwärtigen Deutschen, wo *ich mag* durch den (temporal neutralisierten) Konjunktiv II *ich möchte*, mittlerweile synonym mit *ich will* ersetzt wird. Dabei wirkt *möchte* noch etwas höflich-distanzierter. Generell dürften solche Übergänge der Kategorie ›Respekt‹ geschuldet sein und das sog. ›negative face‹ des Gegenübers bedienen. Gleiches gilt für indikativisch verwendetes *ich bräuchte* anstelle von (bzw. neben) *ich brauche* (zum gegenwärtigen Übertritt von nhd. *brauchen* s. o.). Auch für das Alemannische ist dieser Weg belegt: *i wott, du wottsch, si/er wott, mir/ir/si wotte* (< *wollt-*) bildet in manchen Dialekten den Indikativ Präsens. Wie diese Beispiele alle zeigen, rücken die Konjunktive in sämtliche Formen des Indikativs vor, d. h. es sind keine Numerusschranken erkennbar – bzw. wenn, dann ist es sogar eher der (frequenter) Singular, der die neuen Formen zuerst integriert; dies zeigt für das Schweizerdeutsche Tabelle 5 im nächsten Kapitel. Doch war die Ausgangssituation zumindest bei drei unserer vier in Frage stehenden Verben etwas anders, vgl. ahd. *kann* – *kunnen*, dem der Konjunktiv *k[y]nni(-)* entspricht: *[y]* ist *[u]* näher als *[a]*, d. h. der Konjunktiv setzte sich im Indikativ womöglich zunächst in den phonologisch ähnlicheren Formen, also dem Plural, fest – und ist hier dann ›eingerstet. Insofern sind diese beiden Vorgänge nicht ganz vergleichbar. Somit ist festzuhalten, dass es den Pfad Konjunktiv > Indikativ gibt und dass hier durchaus ein Einfallstor für den Umlaut bestehen kann, v. a. dann, wenn bereits eine gewisse phonologische Nähe besteht. Heutige Übergänge lassen jedoch keine Numerussensitivität erkennen.

Was unsere vier Präteritopräsentia betrifft, so ist in Rechnung zu stellen, dass die heute den Konjunktiv I stellenden Formen *müsse*, *dürfe*, *könne*, *möge* ursprünglich – im Vorahd. – den Konjunktiv II = Konjunktiv Präteritum bildeten, handelt es sich hier doch um die einstigen Präteritum (=Perfekt-)Formen: mhd. (*ih*) *dürfe* ~ mhd. (*ih*) *würfe*, mhd. (*ih*) *müeze* ~ (*ih*) *füere* (zu *faren* ›fahren‹). Lühr (1987, S. 265) gibt jedoch mit Recht zu bedenken, dass es im Ahd. viel zu wenige Belege für die indikativische Verwendung solcher Konjunktive gebe (bei denen zwar keine graphematische Umlautbezeichnung erwartbar ist, wohl aber die *i*-haltige Konjunktivendung):

»Ein Blick in die alt- und mittelhochdeutschen Texte zeigt aber, dass der Konjunktiv Präsens von Modalverben weitaus seltener als der Indikativ vorkommt. Wie O. Behaghel zu Recht bemerkt, ist die Domäne des Konjunktiv Präsens der Modalverben der Nebensatz, während in den viel häufigeren Hauptsätzen zumeist der Indikativ steht. Nach O. Behaghel ist daher ›der Gedanke, dass der Umlaut [bei den Modalverben im Präsens] aus dem Konjunktiv stamme‹, abzulehnen [...].« (Lühr 1987, S. 265)

Vor allem die Tatsache, dass solche Modusübertragungen wenn, dann nur im Plural stattgefunden haben können, beeinträchtigt diese Erklärung. Gleiches gilt für einen ähnlichen Ansatz in Birkmann (1987).

### 3. Der Umlaut als transkategoriales Pluralzeichen

Das Defizit fast aller bisherigen Erklärungsversuche besteht darin, der Tatsache nicht gerecht zu werden, dass der Umlaut nur im Präsens Plural, nicht aber im Singular vorkommt. Diese klare Numeruszuordnung galt von Anfang an. Im Mhd. war der Bestand umlauthaltiger Präteritopräsentia noch deutlich höher, es waren insgesamt acht Verben mit auch ansonsten sehr ähnlichen Schemata: *tügen* ›nützen, helfen‹, *türren* ›wagen‹, *günnen* ›gönnen, erlauben‹ neben *süln* ›sollen, werden‹, *künnen* ›können, verstehen‹, *mügen* ›können, vermögen‹, *dürfen* ›nötig haben, bedürfen‹, *müezen* ›Gelegenheit haben, mögen‹.

Die m. E. naheliegendste Lösung besteht deshalb darin, die Funktion des Umlauts direkt mit der Kategorie, in der er ausschließlich vorkommt, zu verbinden, und das ist die Kategorie ›Numerus‹ in der Ausprägung ›Plural.<sup>9</sup> Eine solche Koppelung ist gerade im Deutschen wohlbekannt, auch wenn sie sich im Nominalbereich befindet. Zur in Frage stehenden Zeit, nämlich im Mhd. und vor allem im Frühnhd., erfährt hier der Umlaut einen tiefgreifenden Wandel: Zum einen konzentriert er sich auf den reinen und ausschließlichen Ausdruck von Pluralität, indem lautgesetzliche Kasusumlaut im Singular analogisch und systematisch wieder aus den Substantivparadigmen beseitigt werden. Zum anderen und als Folge dieser (Mono-) Funktionalisierung löst sich der Umlaut aus seiner lautgesetzlichen Bedingtheit, indem er morphologisiert wird und sich dann massenweise auf Substantive ausweitet, die nie *i*-haltige Pluralendungen besessen haben (zu alledem s. Werner 1969, Sonderegger 1979, Wurzel 1984a, Köpcke 1993). Solche morphologischen Umlautplurale sind z. B. in *Mütter*, *Väter*, *Töchter*, *Brüder*, *Schäden*, *Gärten*, *Hähne*, *Schwäne*, *Wörter*, *Dächer*, *Häuser* enthalten – übrigens gerade, wie Köpcke herausstellt, bei tokenfrequenten Einheiten. Bis in die jüngste Zeit wirkt der morphologische Pluralumlaut nach, was Entlehnungen dokumentieren wie *General* – *Generäle*, *Hospital* – *Hospitäler* oder Dubletten wie (*die*) *Wagen/Wägen*, *Sattel/Sättel*, *Hammer/Hämmer*. Die wichtigste und meistgenutzte Funktion des

<sup>9</sup> Dass auch der Infinitiv umlautet, hat damit zu tun, dass diese defektive Position in dieser Flexionsklasse immer mit dem Plural aufgefüllt wurde (und wird).

Umlauts dürfte heute in der Anzeige von Pluralität bestehen.<sup>10</sup> Nun ist Numerus nicht nur eine Nominal-, sondern auch eine Verbalkategorie, d. h. die hier vertretene Annahme besteht darin, dass der morphologische nominale Pluralumlaut viel mit dem verbalen Umlaut zu tun hat. Hier greift also etwas, was in anderen Sprachen durchaus verbreitet ist, nämlich ein ›transkategorialer Marker‹, d. h. das Vorhandensein ein und desselben Markers bei verschiedenen Wortarten. Dabei ist zu präzisieren, dass der verbale ›Pluralumlaut‹ (bis auf *muss – müssen*) kein unumgelautetes Korrelat im Singular findet (allenfalls, wie oben und in Tabelle 2 gezeigt, in den Indikativ Präteritum-Formen), sondern dass es die reine Palatalität ist, die Pluralität markiert.

Folgende Argumente erhärten die Hypothese eines transkategorialen Markers:

- 1) Wie eben erwähnt, besteht eine chronologische Korrelation zwischen der Morphologisierung und Ausbreitung des nominalen Pluralumlauts mit der Etablierung eines verbalen Umlauts bei den Präteritopräsentia (Mhd., Frühnhd.).
- 2) Auch diatopisch kommt es zu klaren Korrelationen: Im Alemannischen hat sich, wahrscheinlich bedingt durch die dort besonders wirksame *e*-Apokope, der nominale Pluralumlaut viel stärker etabliert und morphologisiert als in der Standardsprache, was u. a. auch daran erkennbar ist, dass er sogar bei Einsilbern vorkommt: *de Arm – d'Ärm; de Hund – d'Hünd*. Mit diesem auffälligen Befund korreliert ein stärker als im Nhd. ausgebauter alemannischer Verbalumlaut, der Argument Nr. 3 bildet:
- 3) Im Alemannischen hat sich eine äußerst tokenfrequente, doch ansonsten semantisch unverbundene Gruppe von zehn sog. Kurzverben ausgebildet, die statt ehemals zweisilbiger nur einsilbige Flexionsformen ausgebildet haben – abgesehen von den vier ehemaligen *mi*- oder athematischen Verben *sein*, *tun*, *gehen* und *stehen*, wo Einsilbigkeit schon immer bestand (hierzu s. Nübling 1995 und 2000). Genau diese Kurzverben haben im Präsens umlautende Plurale entwickelt, auch hier ohne lautgesetzliche Grundlage. Die alemannische Einheitsendung *-nd* geht auf die mhd. 3. Pl. Präs. *-ent* zurück (s. Tabelle 5). Gerade bei den Kurzverben korreliert der palatale Pluralvokal mit einem velaren Singularvokal (z. B. *gōt – gönd* ›geht – gehen‹), doch ist dies, wie bei den Präteritopräsentia, nicht durchgehend der Fall (z. B. *chunt – chönd* ›kommt – kommen‹). ›Pluralumlaut‹ impliziert also nicht zwin-

<sup>10</sup> Die Funktion, ›Vielheit‹ bzw. ›Verstärkung, Intensivierung‹ anzuzeigen, erfüllt der Umlaut auch in der Adjektivsteigerung: *arm – ärmer – ärmsten, klug – klüger – klügsten*.

gend, dass es ein singularisches Korrelat mit dem entsprechenden velaren Basisvokal gibt. ›Pluralpalatalität‹ wäre in solchen Fällen der adäquatere Terminus.

Die Korrelation zwischen dem Nominal- und Verbalbereich ist evident (s. Tabelle 5) und stützt m. E. am stärksten das Argument, dass es Marker-Transkategorialität auch im Deutschen gibt (zum Türkischen s. unten, Tabelle 10). Interessant ist das oben bereits erwähnte Verhalten der bei *wollen* in den Indikativ eindringenden *wollt*-Formen (letzte Reihe von Tabelle 5), die dem Konj. II-Paradigma (< *wollt*-) entstammen und sich in manchen Dialekten ›nur‹ im Singular, in anderen Dialekten ›auch‹ im Plural befinden. Wenn also Konjunktive in den Indikativ eindringen, so offensichtlich eher und zuerst in der unmarkierten, frequenteren Numerusaussprache Singular.

Kurzverben (Infinitiv)	1.–3. Singular Präsens	1.–3. Plural Präsens (Einheitsplural auf <i>-nd</i> )
1) <i>gō</i> ›gehen‹ <sup>11</sup>	<i>gō(ne), gōsch, gōt</i>	<i>gönd</i>
2) <i>stō</i> ›stehen‹	<i>stō(ne), stōsch, stōt</i>	<i>stönd</i>
3) <i>lō</i> ›lassen‹	<i>lō(ne), lösch, lōt</i>	<i>lönd</i>
4) <i>schlō</i> ›schlagen‹	<i>schlō(ne), schlōsch, schlōt</i>	<i>schlönd</i>
5) <i>āfō</i> ›anfangen‹	<i>fō(ne), fōsch, fōt ā</i>	<i>fönd ā</i>
6) <i>chō</i> ›kommen‹	<i>chume, chunsch, chunt</i>	<i>chönd</i>
7) <i>hā</i> ›haben‹	<i>ha, häsch, hät</i>	<i>händ</i>
8) <i>gā</i> ›geben‹	<i>gibe, gisch, git</i>	<i>gänd</i>
9) <i>nā</i> ›nehmen‹	<i>nime, ninsch, nint</i>	<i>nänd</i>
10) <i>tue</i> ›tun‹	<i>tue, tuesch, tuet</i>	<i>tüend</i>
Modalverben	1.–3. Singular Präsens	1.–3. Plural Präsens
1) <i>chōne</i> ›können‹	<i>cha, chasch, cha</i>	<i>chönd</i>
2) <i>mōge</i> ›mögen‹	<i>mag, magsch, mag</i>	<i>mönd</i>

<sup>11</sup> Zu den Kurzverben 1)–5) existieren auch unverdampfte Formen mit *ā*.



Modalverben	1.-3. Singular Präsens	1.-3. Plural Präsens
3) <i>müese</i> ›müssen‹	<i>mues, muesch, mues</i>	<i>müend</i>
4) <i>wele</i> ›wollen‹	<i>will, witt, will wott, wotsch, wott</i>	<i>wänd wänd/wotte</i>

Tabelle 5: Verbale Pluralumlaute bei Kurz- und Modalverben im Schweizerdeutschen (Zürich).

Auch andere Dialekte wie das Niederdeutsche liefern Evidenz für verbale Pluralumlaute: Hier kommt es bei den Präteritopräsentia nicht nur im Präsens, sondern auch im Präteritum zum Pluralumlaut (Tabelle 6).

Inf.: <i>willen/wüllen</i>	1./3. Sg.	1.-3. Pl.
Präsens	<i>will</i>	<i>wüllt, -i-, -ö-</i>
Präteritum	<i>wull</i>	<i>wüllen, wüllen</i>

Tabelle 6: Verbaler Pluralumlaut im Niederdeutschen.

Lindow et al. (1998) kommentieren dies wie folgt: »Im Pl. Präs. sind i-, ö- und ü-Formen möglich und können nebeneinander gebraucht werden« (S. 103). Ähnliches gilt für *schöllen* (Tabelle 7):

Inf.: <i>schöllen</i>	1./3. Sg.	1.-3. Pl.
Präsens	<i>schall</i>	<i>schüllt</i>
Präteritum	<i>schull, schöll</i>	<i>schüllt, schüllen</i>

Tabelle 7: Verbaler Pluralumlaut im Niederdeutschen.

Im Münsterländischen kommt es bei vielen starken Verben zur Umlautung im Plural Präteritum, z. B. bei *liggen* ›liegen‹; derartige Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren (s. Tabelle 8).

Zu diesen verbalpluralischen Umlauten macht Schirmunski (1962) die folgende Bemerkung, die Transkategorialität zwar andeutet, aber nicht ausführt: »Der Umlaut wurde damit zum Merkmal der grammati-

Präteritum	ohne Umlaut	mit Umlaut
1. Sg.	<i>lach</i>	
2. Sg.	<i>lachs</i>	
3. Sg.	<i>lach</i>	
1.-3. Pl.		<i>lächen</i>

Tabelle 8: Umlaut im Präteritum Plural starker Verben (Münsterländisch).

schen Kategorie des Plurals im Präteritum der starken Verben, wie dies auch im Präsens und vor allem bei einer Reihe von Substantiven erfolgt war« (S. 527).

- 4) Sicherlich ist Transkategorialität keine dominante Eigenschaft des Deutschen, doch lassen sich in der Tatsache, dass es in Kinderreim-sprüchen zur Übertragung verbaler Ablaute auf Substantive kommt, weitere derartig gelagerte Fälle finden (in diesem Fall für die andere Richtung, also vom Verb aufs Substantiv): *Bi-Ba-Butzemann; Mi-Ma-Mäuschen; Lirum-Larum-Löffelstiel; Ki-Ka-Kuchenbacken* etc.
- 5) Generell befinden sich morphologische (also nichtlautgesetzliche, analogische) Umlaute überwiegend in Wörtern mit hoher Gebrauchsfrequenz (Köpcke 1993): *Mütter, Töchter, Väter, Brüder* etc. Dies bestätigen auch die Präteritopräsentia, die bekanntlich zu den häufigsten Verben gehören (in Klammern die Position nach Ruoff 1990): *müssen* (4), *können* (9), *wissen* (10), *wollen* (13), *sollen* (23), *dürfen* (29).
- 6) Umlaut als grammatischer Marker hat nicht nur bei den Substantiven das Morphologisierungstadium erreicht, sondern auch bei den Verben: Hier ist vor allem der Konjunktiv-Umlaut bei den starken Verben zu nennen, der nach dem präteritalen Numerusausgleich (i-haltige Endungen waren längst nicht mehr vorhanden) gewirkt hat: *hülfe* → *hälfe* wegen dem neuen Präteritum *half, büte* → *böte* wegen dem neuen Präteritum *bot* etc. Des Weiteren hat sich der Konjunktiv-Umlaut entweder von den starken Verben oder (wahrscheinlicher) von den Präteritopräsentia auf einige schwache übertragen. Es handelt sich um die beiden extrem tokenfrequenten Verben *haben* → *hätte* und zu den Modalverben übertretendes *brauchen* → *bräuchte*. Da die ahd. Konjunktiv II-Formen der Präteritopräsentia (z. B. *muos(t)i*) nur einen Fuß bildeten, konnte hier Umlaut eintreten (s. Szczepaniak 2007).
- 7) Auch das Niederländische liefert Evidenz für die Existenz transkategorialer Marker: Hier ist es die Opposition Kurz- vs. Langvokal, die sowohl beim Verb (konservierter quantitativer Numerusablaute) als auch

beim Substantiv ausgerechnet zum Ausdruck von ›Singular‹ vs. ›Plural‹ genutzt wird:

Domäne	Singular Kurzvokal /a/	Plural Langvokal /a:/	Übersetzung
Nomen	<i>dag</i> <i>graf</i>	<i>dagen</i> <i>graven</i>	›Tag – Tage‹ ›Grab – Gräber‹
Verb (Einheitsplural)	<i>gaf</i> <i>las</i>	<i>gaven</i> <i>lazen</i>	›gab – gaben‹ ›las – lasen‹

Tabelle 9: Vokalquantitäten als transkategorialer Ausdruck von Numerus bei Nomen und Verb im Niederländischen.

Bekannt für Transkategorialität ist das Türkische mit seinem uniformen Pluralsuffix *-lar*, das sowohl im Nominal- als auch im Verbalbereich greift (und allenfalls durch Vokalharmonie affiziert wird):

Domäne	Singular	Plural	Übersetzung
Nomen	<i>kavun</i>	<i>kavun-lar</i>	›Melone – Melonen‹
Verb (3. Person)	<i>geliyor</i>	<i>geliyor-lar</i>	›kommt – kommen‹

Tabelle 10: Transkategoriales Pluralmorphem *-lar* im Türkischen.

	2. Ps. Mask. Imperf.	3. Ps. Mask. Imperf.	reguläres Nomen
Singular	<i>taktub-u</i> ›(du) schreibst‹	<i>yaktub-u</i> ›(er) schreibt‹	<i>mudarris-u</i> ›Dozent‹
Dual	<i>taktub-ani</i> ›(ihr beide) schreibt‹	<i>yaktub-ani</i> ›(sie beide) schreiben‹	<i>mudarris-ani</i> ›2 Dozenten‹
Plural	<i>taktub-una</i> ›(ihr) schreibt‹	<i>yaktub-una</i> ›(sie) schreiben‹	<i>mudarris-una</i> ›> 2 Dozenten‹

Tabelle 11: Transkategoriale Numerusmarker im Arabischen.<sup>12</sup>

<sup>12</sup> Herrn Mehmet Aydin möchte ich sehr für diesen Hinweis und die Daten danken.

Alle diese Beispiele wie auch das folgende deuten darauf hin, dass es gerade die Numeruskategorie zu sein scheint, die häufig transkategorial realisiert wird, d.h. Pluralität scheint ein Konzept zu sein, das von den Sprachbenutzern sowohl beim Nomen als auch beim Verb miteinander identifiziert wird. Tatsächlich bezieht sich Numerus auf die gleiche außersprachliche Größe und stellt es eine relevante Information für Verb (Agenszahl) und Substantiv dar.

Schließlich ist noch das Arabische anzuführen (Tabelle 11): Hier ist sogar die Numerusausprägung des Duals in den transkategorialen Ausdruck einbezogen.

#### 4. Fazit

Fast alle bisher vorgebrachten Erklärungen zur Herkunft des Umlauts im Präsens Plural der vier Modalverben *müssen*, *dürfen*, *können* und *mögen* krankten daran, seine von Anfang an bestehende Beschränkung auf den Plural nicht zu berücksichtigen (abgesehen von Lühr 1987). Vor dem Hintergrund, dass Pluralumlaut beim Substantiv gang und gäbe ist und dort stark grammatikalisiert wurde, gewinnt die in diesem Beitrag vertretene These, es handle sich hierbei um einen transkategorialen Marker, an Evidenz. Es wurde gezeigt, dass auch andere Sprachen und Dialekte gerade zum Ausdruck von Numerus von transkategorialen Markern Gebrauch machen – das Deutsche (seine Dialekte und das Niederländische) fusionierend, das Türkische und das Arabische affigierend. Von den bisher vorgebrachten Erklärungen könnte allenfalls die Konjunktivtheorie den Konjunktiv zumindest als Einfallstor umgelauteter Formen in den Indikativ plausibel machen (mit den oben genannten Problemen), doch ist es eindeutig die Numeruskategorie, die hier zur Festigung des Umlauts geführt hat, unterstützt durch den Pluralumlaut im Nominalbereich. Die Modalverben haben dabei eine höhere Abstraktionsstufe erreicht: Die Palatalität im Plural setzt keinen entsprechenden Velarvokal im Singular voraus, sie ist davon entkoppelt. Damit hat sie einen autonomen Status erlangt als der nominale Pluralumlaut. Allerdings werden keine anderen Palatalvokale genutzt, sondern es sind die gleichen typischen Umlautprodukte *ü* und *ö*. Dass nicht alle Modalverben an diesem Verfahren teilhaben, dürfte ihrem Differenzierungsbedarf geschuldet sein: Sehr gebrauchsfrequente Wörter bilden in der Regel nur lose Klassenverbände, d.h. sie clustern locker miteinander und zeigen immer wieder suppletive Züge. Historisch (bis ins 18. Jh. hinein) gab es auch bei *wollen* und *sollen* umlautende Formen, doch sind diese im Standard abgebaut worden, auch im Konjunktiv (von Dialekten abgesehen). Steffens (2006) stößt bei seiner Untersuchung spe-

ziell von *sollen* im Mainzer Frühneuhochdeutsch auf im Plural mehrheitlich umgelautete Formen vom Typ *süln/söln* sowie *süllen(t)/söllen(t)*, d. h. der Umlaut war hier der Normalfall.<sup>13</sup> Dass dieser Umlaut bei diesen beiden Verben zurückgenommen wurde, machte die Gruppe der Modalverben insgesamt noch heterogener. Möglicherweise korreliert diese interne Regularisierungsbewegung gerade bei *wollen* und *sollen* mit ihrer Verdrängung (und, damit verbunden, ihrem Frequenzverlust) durch *werden* als Futurmarker.

Versucht man, die heutigen Modalverben unter Berücksichtigung der vokalalternierenden, doch dentalsuffixhaltigen Präterita nach ihrem Irregularitätsgrad zu skalieren, kommt man zu folgendem Ergebnis:

Nr.	Infinitiv	Präsens (Sg./Pl.)	Präteritum (= Perfekt)
1	<i>sollen</i>	<i>o/o</i>	<i>o</i>
2	<i>müssen</i>	<i>u/i</i>	<i>u</i>
3	<i>wollen</i>	<i>i/o</i>	<i>o</i>
4/5	<i>können/mögen</i> <sup>14</sup>	<i>a/ö</i>	<i>o</i>
6	<i>dürfen</i>	<i>a/i</i>	<i>u</i>
7	<i>wissen</i>	<i>[ai]/i</i>	<i>u</i>



zunehmende  
Vokaldistanz

Tabelle 12: Zunehmende intraparadigmatische Vokalalternanzdistanzen bei den heutigen Modalverben.

Nicht zuletzt trägt also die präsentische Vokalalternanz und die partielle Durchsetzung des Plural-Umlauts auch zur Heterogenisierung der Modalverb-Kleinklasse bei.

Angesichts der großen Probleme, die die bisher vorgebrachten Erklärungsversuche zum Umlaut in *müssen*, *dürfen*, *können* und *mögen* enthalten, wird hier für Marker-Transkategorialität auch im Deutschen plädiert, die aus typologischer Perspektive – zumal in der Numeruskategorie – eine deutliche Bestätigung erfährt.

<sup>13</sup> Es ist überraschend, auf wie viele Umlautbelege für ›sollen‹ und ›wollen‹ man bei Google stößt, was nur als grober Indikator zu bewerten ist. Eine Recherche vom 26. 09. 2008 ergab für *wölte* 30.400 Belege, für *wöllen* 18.400 und für *sölte* 6.850. *Söllen* war mit einem anderen Lexem homograph.

<sup>14</sup> Da *können* und *mögen* eine Zweiergruppe bilden, werden sie als weniger irregulär betrachtet als *dürfen*.

## 5. Bibliographie

- Behagel, Otto 1828: Geschichte der deutschen Sprache, Berlin/Leipzig.
- Bergmann, Rolf u. a. 1999 (Hg.): Alt- und Mittelhochdeutsch. Arbeitsbuch zur Grammatik der älteren deutschen Sprachstufen und zur deutschen Sprachgeschichte, 5. überarbeitete Auflage, Göttingen.
- Birkmann, Thomas 1987: Präteritopräsentia. Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen, Tübingen.
- Blatz, Friedrich 1900: Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache, Karlsruhe.
- Braune, Wilhelm & Hans Eggers 2004: Althochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Brenner, Otto 1895: Zum deutschen Vokalismus, in: PBB 20, S. 80–87.
- Ebert, Robert Peter u. a. 1993: Frühneuhochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Fiedler, H. G. 1927: Two Problems of the German Preterite-present Verbs, in: Modern Language Review 23, S. 188–196.
- Gaeta, Livio 1998: Where does the umlaut come from? Retelling the story of German modals, in: ZAS Papers in Linguistics Vol. 13, Berlin, S. 45–66.
- Kelle, Johann 1869/1963: Formen- und Lautlehre der Sprache Ofrids, Aalen.
- Köpcke, Klaus-Michael 1993: Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie, Tübingen.
- Lindow, Wolfgang et al. 1998: Niederdeutsche Grammatik, Leer.
- Lühr, Rosemarie 1987: Zu Veränderungen im System der Modalverben, in: Rolf Bergmann u. a. (Hg.), Althochdeutsch, Bd. 1, Heidelberg, S. 262–289.
- Mausser, Otto 1933: Mittelhochdeutsche Grammatik auf vergleichender Grundlage, München.
- McLintock, Davis R. 1961/62: Die umgelauteten Praeteritopraesentia und der Synkretismus im deutschen Verbalsystem, in: PBB 83, S. 271–277.
- Nübling, Damaris 1995: Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung, in: Heinrich Löffler u. a. (Hg.), Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven, Tübingen/Basel, S. 165–180.
- 2000: Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Untersuchung von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen, Tübingen.
- Paul, Hermann 2007: Mittelhochdeutsche Grammatik, Tübingen.
- Ruoff, Arno 1990: Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache, Tübingen.
- Schirmunski, Victor 1962: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten, Berlin.
- Sčur, G. S. 1961: Über den Umlaut der deutschen Modalverben, in: Neuphilologische Mitteilungen 62, S. 206–219.
- Sonderegger, Stefan 1979: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte, Berlin, New York.
- Steffens, Rudolf, 2006: Das Präterito-Präsens *sollen* im Mainzer Frühneuhochdeutschen, in: Hana Andrášová u. a. (Hg.), Germanistik genießen. Gedenkschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková, Wien, S. 411–438.
- Szczepaniak, Renata 2007: Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache, Berlin/New York.
- Weber, Albert 1987: Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart, Zürich.
- Weinhold, Karl 1883/1967: Mittelhochdeutsche Grammatik, Paderborn.
- Werner, Otmár 1969: Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie, in: Moser, Hugo (Hg.), Sprache in Gegenwart und Geschichte, Düsseldorf, S. 92–128.
- 1998: Nicht nur Präterito-Präsentien ... Morphologischer Wandel durch kategoriale Abstufung, in: Karmen Teržan-Kopecky (Hg.), Sammelband des II. internationalen Symposiums zur Natürlichkeitstheorie vom 23. bis 25. Mai 1996, Maribor, S. 215–229.

- Wurzel, Wolfgang Ullrich 1984a: Flexionsmorphologie und Natürlichkeit, Berlin (Studia grammatica XXI).  
 - 1984b: Was bezeichnet der Umlaut im Deutschen?, in: ZPSK 37, S. 647-663.

MAINZ

DAMARIS NÜBLING

Sabine Obermaier, Das Fabelbuch als Rahmenerzählung. Von Michael Rupp . . . . .	399
Gunhild Roth u. Volker Honemann, Jammerrufe der Toten. Untersuchung und Edition einer lateinisch-mittelhochdeutschen Textgruppe. Von Hartmut Freytag . . . . .	403
Helwig Schmidt-Glintzer (Hg.), Liturgie, Ritual, Frömmigkeit und die Dynamik symbolischer Ordnungen. Von Rudolf Suntrup . . . . .	404
Eingesandte Schriften . . . . .	410

# Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

Herausgegeben von Karin Donhauser,  
Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller

Band 131 (2009) Heft 2

---

*Sonderdruck*

---

Niemeyer

